



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Gedichte
eines
Straßburgers.

—+—+—

Brief an den Verfasser, von L. Führer. — Musik von U. L. Krempp.

Gedichte von Karl Bernhard.

—+—+—

Straßburg,
Bei Koziel, Buchhändler, Gutenbergplatz, 10,
und bei den meisten Buchhändlern.

1860.

= Div. 1372



An den Verfasser.

Mein Freund,

Du fragest dich mit Recht, ob du es wagen sollst, deine Gedichte einem größern Leserkreise vorzulegen. Zu was soll es nützen? Wem soll es helfen und zu was kann es führen? Willst du ein Buch verbreiten, des Ruhmes oder des Säckels wegen? oder glaubst du gar, die Leute besser und glücklicher machen zu können?

Was sind deine Dichtungen? Zum Theile die Ergüsse eines oft tieffinnigen und lebensüberdrüssigen Gemüthes, welches sich abmühet, in den eben so musterhaften, als tadellosen Verhältnissen der heutigen Gesellschaft, Mängel herauszufinden, welche die größten Geister und die reichsten Leute unseres Jahrhunderts nicht bemerkt haben.

Du bist ein Mensch dem blinder Köhlerglaube ein Gräuel ist, der nur als Wahr annehmen will, was mit dem gesunden Menschenverstande im Einklange steht, und ob du gleich weißt, daß geschrieben stehet, der Glaube mache felig, möchtest du aus reiner Menschenliebe das interessante Kunststück ausführen, deine Mitmenschen um ihr gehofftes Heil zu bringen.

Zwar bist du nicht immer mürrisch und des Lebens satt. Ein anderer Theil deiner Gedichte verräth, daß du auch mitunter in elegische Stimmung verfällst beim Anblicke einer großartigen Naturschönheit, des majestätischen Rheinstromes, oder der Grasebenen und Froschgräben vor dem Spitalthor, u. dergl.; dann du dem Musenpferde unvorsichtig die Zügel schießen läßt.

Du solltest aber wissen, daß, um sich zur Poesie gehörig vorzubereiten, ein Spaziergang in Gottes freier Natur und unter schattigen Hainen weit weniger zu empfehlen ist, als ein Gabelfrühstück mit Mustern, oder der Anblick der vergoldeten Simsen und Leisten des Theaters, mit Inbegriff der Waden der Tänzerinnen.

Du solltest wissen, daß nur durch solche Vorbereitung und an jenen Orten des Dichters Geist angeregt, und seine Phantasie auf eine Höhe getrieben werden kann, die es ihm möglich macht, der Zukunft würdige, und in der Gegenwart einträgliche Produkte von sich zu geben. — Am Ende läuft ja alles auf's Geld hinaus, denn um Ruhm und Unsterblichkeit und Ewigkeit scheren

sich die Wenigsten, oder wenn du es lieber hörst — nur die Dümmden. Nun frage ich dich, wer die besten Geschäftchen macht, der Dichter welcher die Schnüre liefert, an welchen man die Hampelmänner tanzen läßt, oder die sauertöpfischen Grübler und Kritiker, die alles nach der Richtschnur leiten wollen, welche in ihrer engen Hirnschale zusammengehudelt ist?

Oder wärest du der Verführung des Goldes und der Kupfergroschen ganz unzugänglich, und hättest du keine andere Absicht als den Wunsch deinem Zeitalter eine Fackel der Weisheit und Wahrheit anzufachen? O dann kehre um auf deiner Bahn während es noch Zeit ist!

Glaube mir, der Aufklärungsteufel steckt schon genug in den Leuten. Man sollte sogar meinen, er habe eine höllische Revolution angezettelt und seinen Verwandten, den rechten, alten Teufel, Beelzebub, den gefallenen Geist mit Hörnern und Boßfüßen, mit Fledermausflügeln und Drachenschwanz, vom Throne gestürzt. Zur Zeit jenes alten Teufels war noch die gute Zeit, als derselbe herausgeputzt als Jägers- oder Rittersmann Berg und Thal durchzog, junge Dirnen verführte, und alten Weibern die Kunst des Hexens beibrachte indem er ihnen das Geheimniß einblies, sich mit Eisenhutsalbe zu beschmieren, um fliegen und auf der Dfengabel reiten zu lernen. Damals lebte noch alles Volk im Zustande glücklicher Einfalt, hatte es nur das tägliche Brod und zur Erholung von Zeit zu Zeit einen

unschuldigen, harmlosen Genuß, wie das Verbrennen eines argen Sünder's, lebendig schinden oder begraben, mit feurigen Zangen kneipen, Zungen ausreißen, Hände oder Füße abhauen, so war es innig dankbar ob der väterlichen Huld, die dies Alles den Menschen beschert hatte.

Damals war noch die gute alte Zeit, da war allabendlich Ball auf dem Brocken und Kränzchen auf dem Bastberg und der Teufel und seine Großmutter hatten auch ordentlich zu thun. Kühe, Rathsherrn, Dachsen und Könige zu verzaubern, Feld und Wald zu vermageln und den Blitz in die Schornsteine zu führen. Heute hingegen haben sie allen diesen Geschäften entsagt, und der Teufel ist ein fauler Teufel geworden. Höchstens ergötzt er sich an Kleinigkeiten, drehet die fallende Butterschnitte auf die bestrichene Seite und bläset den vom Kopfe geflogenen Hut bis in den Rothhaufen oder in die Rinne; aber die übrige Zeit sitzt er ruhig im Abgrunde, legt die Hände in den Schooß und fletscht die Zähne wie ein gefangener Pavian oder der Hoshund an der Kette.

Seit sie die Göttin Vernunft auf einem bekränzten Leiterwagen durch die Straßen geführt haben, ist nichts mehr recht an seine Stätte gekommen. Mancher liegt noch vor jenem gräulichen Götzenbilde im Staube, betet es an und grübelt und sucht mit seinem beschränkten Verstande die unendliche Wahrheit zu ergründen und sieht nicht ein, daß er sich nur tiefer in dem

Pfuhl der Finsterniß hineingräbt. Was Bileams Esel dem es eingegeben war, geredet hat, will er nicht glauben, wohl aber muß er links und rechts den Vernunftmenschen Glauben beimessen, denen nichts eingegeben ist. Und dies stört ihn nicht, er sagt sich: Rom ist nicht in Einem Tage erbaut worden, sie haben im Gegentheil gehämmert und gezimmert und gemauert viele Jahrhunderte lang, und eben so gehet auch der menschliche Geist langsam seiner Entwicklung entgegen. Jahrhunderte und Jahrtausende lang müssen sich die Leute die Köpfe zerbrechen, müssen schmieden und zimmern und hämmern, bis Eine Entdeckung sich an die Andere reiht, Eine sich auf die Andere stützt, um ihrerseits wieder den Grundstein zu bilden, auf welchem die Wissenschaft der spätern Generationen fußen soll. Zu jeder Zeit aber bilden diese Entdeckungen mit einander das Gebäude der menschlichen Erkenntniß, zu welchem jedes vorhergegangene Geschlecht sein Sandkorn beigetragen hat. Zwar ist das Leben jedes Einzelnen nur eine Schaumblase auf dem Strome des Lebens der Menschheit, aber jeder Einzelne ist auch ein Bürger derselben, der zu ihrer Fortbildung beitragen soll, und sein Geist, der bestimmt ist, ewig mit der Natur vereint zu leben, bildet sich fort und fort, zum Begriffe höherer Wahrheiten.

Er siehet aber nicht ein, der Thor, daß er auf diesem Wege nie und nimmer den Klang der Sphären vernehmen, daß

*

er nie in seligsüße Verzückerung fallen, ja nicht einmal die Herrlichkeiten schauen wird, welche einst die Bewohner des Berges Athos sahen, wenn sie in tiefe Beschaulichkeit versunken, durch das Fenster ihres Nabels, ihren Blick ins Unendliche sandten.

Nein, da lobe ich mir jene praktischen Menschen, welche das Buch ihres Gewissens auf kaufmännische Art eingerichtet haben, um zu jeder Stunde zu wissen, woran sie sind. Sie schreiben ihre guten Werke auf Eine Seite, die Lumpenstreiche auf die Andere, und so genügt ein einziger Blick um die Bilanz zu machen:

Sollen.	Haben.
<p>Siebenmal gelogen und zweimal meinen Nächsten über den Löffel barbiert.</p>	<p>Amosen gegeben : drei Pfennige.</p>

u. s. f.

Hat man aber einmal seine Gewissensumstände auf diese kluge Art geordnet, so verfällt man nicht auf die wunderlichen Gefühlsfarseleien die unter den Vernunftanbetern über die Bestimmung des Menschen im Umlaufe sind. Man sagt nicht, der Zweck des Lebens sei eben das Leben; der Mensch lebe um

die Errungenschaften der Wissenschaft und Kunst in sich aufzunehmen, und sie weiter zu verbreiten; um in Innigkeit mit Gott und der Natur, in Liebe und Gerechtigkeit mit seinen Mitgeschöpfen seine Tage hinzubringen. Nein, man bekümmert über die menschliche Bestimmung Begriffe einfacher und nüchterner Art: der Mensch soll so leben, daß ihn der Teufel nicht holt.

Dies ist der Grundstein des ganzen moralischen Gesetzes und aller sittlichen Ordnung. Wer davon überzeugt ist, oder auch, wer sich stellen kann, als wäre er davon überzeugt, der verschreit nicht als eine Gottlosigkeit die weise Lehre, daß es eine Religion geben muß „für das Volk“, die „Gebildeten“ hingegen mögen davon halten, was sie wollen.

Nur Griesgrame können finden, daß das religiöse Gefühl, welches in jeder Menschenbrust verborgen liegt, nichts sei als die Ehrfurcht vor der allgewaltigen Kraft, welche die Welt durchdringt; vor der alles zum Besten schaffenden und leitenden Weisheit. Nur solche können meinen, daß sich dies Gefühl allein zu der Gottheit würdigen Begriffen heranbilden kann, wenn es, im Einklange mit dem Abglanze derselben in der Menschenseele, mit der Vernunft, das Wahre von dem Falschen, das Gute von dem Schlechten, das Wesentliche und Ewige von dem Zufälligen und Hinfälligen zu unterscheiden sucht. Nur solche können sagen, die Religion sei ein Bedürfnis für jeden denkenden Menschen und nicht ein Zeitseil um die

Unwissenden dahin zu führen, wo es für sie, die öffentliche Ordnung und die geheime Ausbeutung am zuträglichsten ist.

Was könnte es dem Volke nützen, wenn es keine Religion hätte; es wäre deswegen nicht um einen Pfifferling glücklicher, und jedenfalls nicht besser. Ein praktischer Mann der die Sache genau kennen sollte, Papst Alexander VI. hat für diesen Fall den besten Ausspruch gegeben, wenn er äußerte: „jede Religion ist gut, die beste aber die Dümme.“

Bist du aber auch zuweilen mürrisch oder trübselig gestimmt, so entwickelst du in andern Zeiten eine bedeutende Anlage zur Lustigkeit, sogar zum Muthwillen und bissigen Spotte. Den Beweis davon findet man in der größten Anzahl deiner Gedichte, und diesen Zug deines Charakters muß ich geradezu als unglücklich beklagen, denn Ernst ziert den Mann. Du denkst wohl wie Salomo, alles habe seine Zeit; Steine auflesen und Häuser bauen, aufschneiden und zunähen, lustig oder traurig sein, und dies alles ist auch sehr wahr, aber man merke wohl, wo und wenn alles geschieht.

Leichtsinnige Leute, wie die Schillers, Hebels, Luthers u., haben wohl können Lieder dichten an die Freude, und die Götterfunken, und sagen, daß einen Kuß in Ehren Niemand wehren kann, und daß man seines Inhalts ein Narr sei, wenn man nicht an Musik und Gesang, an einem guten Glas Wein und dergleichen grillenertödtenden Geheimmitteln sein bißchen Ver-

gnügen habe. Du aber vergiffest, daß man vor der Welt nur sein Licht leuchten lassen; und nicht selbstgefällig mit seinen Schattenseiten prahlen soll. Nehme einmal das Kapitel vom Trinken. Es ist erlaubt, Wasser zu trinken nach Belieben und in guter Gesellschaft, sogar ein Glas Wein. Ist man dagegen allein, so ist es nur ein halbes Uebel, wenn man über die Maassen trinkt, oder säuft wie ein Ritter, wie die arge Welt sagen würde. Man gibt den Leuten kein Aergerniß und kann im öffentlichen Leben dennoch als Vorstand eines Mäßigkeitsvereins auftreten. Eben so ist es mit manchen kleinen, lieblichen Sünden, die man allein, oder unter vier Augen ohne großen Schaden verrichten kann, während, wenn sich jeder öffentlich hinstellen wollte, wie er ist, sein Einfluß bald verderblich auf die Gesellschaft einwirken, und in die nämlichen Bestandtheile zerfallen machen würde, wie die alten deutschen Spielkarten, unter welchen es neben Königen und nichts zählenden Karten, nur Huren, Buben und Säue gab.

Es gehört ein sehr kurzes Gesicht dazu in der Anwendung dieser Theorie Heuchelei zu sehen; es ist im Gegentheil sehr lobenswerth, wenn man der Welt nur Beispiele eines reinen mäßigen, sittlichen Wandels gibt, und weil denn jeder Mensch ein sündiges Gefäß der Unsauberkeit ist, und neben seinen eigenen Fehlern auch noch lebenslang seinen ehrlichen Antheil Erbsünde ankleben hat, so ist es doch das Schönste, man übet

die nothwendigen Sünden bei verschlossenen Thüren, und kein Hahn hat darnach zu krähen.

Weil aber Ernst und Strenge einen undurchdringlichen Panzer um den Menschen bilden sollen, so lange er der Oeffentlichkeit angehört, kann ich diejenigen deiner Gedichte, welche den Lachreiz anregen, keineswegs billigen, denn nicht der Müßiggang ist alles Lasters Anfang, sondern ein Hauptlaster ist das Lachen, und das Vergnügen, die Wollust, das Behagen und sogar die Gesundheit, denn sie entfremden den Menschen dem Gedanken an seine Verdorbenheit und an den Lohn der ihm dafür versprochen ist, wenn ihn einst Moloch oder Luzifer an einer dreizackigen Gabel in den Pechkesseln der Unterwelt herumtunken wird.

Zwar wirst du versuchen dich zu rechtfertigen und vorgeben, das Lachen sei dir naturwüchsig, wie Krähenaugen und Frostbeulen, und der Muthwille komme über dich, wie die Philister über Simson, daß du dich seiner nicht erwehren magst. Dies sind aber Ausflüchte und wollte man gehörig seinen Leib kasteien, so würde der böse Geist sobald verschwinden. Lieber aber behauptet man, es sei kein großes Verdienst dabei sich zu zerkraken und zu kneipen, und das Haar auszurupfen; jedes Glied habe seine angemessene Bestimmung, man habe Augen um zu sehen, Ohren um zu hören und eine Nase um Tabak zu schnupfen, und daß, wenn die Menschen hätten sollen stumm

sein wie Karpfen, ihnen wahrscheinlich der Mund zugewachsen wäre.

Mit solchen falschen Reden sucht man sich zu bethören, weil man nicht den Muth besitzt, die rechten Mittel anzuwenden, um das halbstarrige und widerspenstige Fleisch zu ertöbten und die muthwilligen Gelüste im Keime zu ersticken. Was hindert dich, wenn du den Drang fühlst, ein lustig Gedicht zu machen, das Beispiel jenes Brahminen zu befolgen, der sich, jedesmal wenn er eine gewisse Heiterkeit verspürte, auf seinen Lehnsessel setzte, den er so mit feinen Stiften ausgepolstert hatte, daß die Spitzen mit seiner Rehrseite in Berührung kamen, dafür aber auch in der angenehmen Hoffnung lebte, dereinst, nach seinem Ableben, in den fünfunddreißigsten Himmel zu kommen.

Da du dich vielleicht mit dem fünften oder sechsten Himmel begnügen würdest, wäre es auch nicht geradezu nothwendig, mit dreißölligen Lattnägeln anzufangen. Vorläufig und bis man das Experiment mit Geläufigkeit ausführen könnte, würde man sich mit wenigen und ganz kurzen Schusternägeln begnügen, und nur ganz allmählig längere dazwischen schlagen. Oder möchtest du den Versuch nicht wagen, des Anstandes und der Sonntagshofen wegen, so greife ganz einfach zu dem Instrument, welches schon zu König Salomo's Zeiten dazu diente, den Kindern Zucht und feine Sitten in den Kopf zu bringen,

indem man solche am entgegengesetzten Theile des Körpers hineinprügelte.

Was aber ein Mann wie Salomo, der zugleich ein Weiser und König war, bei seinen Kindern that, deren er gewiß viele hatte, denn der Kebsweiber war keine Zahl, das kann jeder andere, der weder Weiser noch König ist, auch thun, und er wird sich wohl dabei befinden.

Es ist zu bedauern, daß die Ruthe, das Lieblingsinstrument der Geißler und der heiligen Theresia immer mehr in Verfall geräth, und damit Bildung und Anstand in den Abgrund mit fortziehet, denn alle Grübeleien und Vernünfteleien werden dies treffliche Mittel bei der Erziehung niemals ersetzen. Es gehet dem armen Prügel wie dem Teufel, von Jahr zu Jahr verliert er etwas an seinen Rechten, und bald wird ein österreichischer Korporalsstock so selten sein, als das Thier Plesiosaurus oder der Vogel Greif.

Ich könnte mich billigerweise damit begnügen, dir zwei Mittel angegeben zu haben, welche zuerst den Muthwillen aus dem Grunde heilen, und dann selige Verzückungen in dir erwecken würden. Ich fürchte indessen, du haltest beide nicht für wirksam, und findest nebenbei, daß unsere einheimischen Büßer weit wohlfeileren Kaufs davon kommen, da sie sich in einem Zustande beständiger Verzückung befinden, und doch dazu Nichts

zu thun brauchen, als den Kopf ein wenig auf die Seite zu hängen und die Augen zu verdrehen, wie die Gänse bei Schneewetter. Du mußt aber auch bedenken, daß diese Leute noch lange nicht geheilt sind, und Manchem der Habsuchts- oder der Hochmuthsteufel tief im Herzen sitzt. Aber das würde anders werden, wenn sie sich prügeln wollten, und leistete jeder nur die Hälfte von dem, was der Mönch Dominikus der Gepanzerte, zu Stande brachte, denn der konnte sich in 6 Tagen bequem 300,000 Hiebe mit dem Rehrbesen zueignen, und noch dazu Psalmen singen, war jedoch gezwungen mit beiden Händen zu arbeiten.

Es gibt überall Büßer, denn es gibt überall Leute, die so pfiffig sind Lumpenstreiche anzustellen, um hinterher etwas zu bereuen zu haben. Kein Land aber ist mit dieser Waare so gesegnet wie Indien, und gegen die Hindus sind die Büßer aus aller Herren Länder nur Dilettanten und $A = b = c =$ schüßen. So der Prügel nicht hinreichend wäre, könnte man sich unter jenen Beispiele holen, die man mit Ehre befolgen würde. Da gibt es Leute, welche die Fäuste mit solcher Kraft und Beharrlichkeit zu ballen verstehen, daß ihnen die Nägel in die hohle Hand hinein wachsen, und Andere, die einen so nützlichen Gebrauch von ihren Gliedmaßen machen, daß ihnen die Gelenke steif werden, und ihnen Freunde und Verwandte den Fraß in den Mund stecken müssen. Solltest du aber wähen, es sei Unrecht,

sich Beispiele zu holen bei blinden Heiden und Götzendienern, so gehe zurück in der Geschichte und du wirst finden, daß es schon vor Jahrhunderten, auch bei uns Leute gegeben hat, deren Beispiel von unserer leichtsinnigen Nebenwelt beherzigt zu werden verdiente. Siehe einmal jene Büßer an, die in Käfigen saßen wie Papagaien, und die, welche auf Säulen wohnten, um, des erhabenen Standpunktes wegen, erhabene Gedanken in sich zu erwecken. Wäre dieß nicht nachahmungswürdig?

Vielleicht wirst du sagen, man könne hier zu Lande das Kunststück nicht nachmachen, weil keine Säulen zu finden sind, aber du bedenkst nicht, daß man eben so gut in ein Storchnest stehen könnte, und um hinauf zu kommen, wären gewiß alle Kaminfeger und Seiltänzer zur Hilfe bei der Hand, um sich einen Theil des Verdienstes anzueignen. Um aber nicht herabzufallen während des Schlafes, wäre es allerdings nothwendig, im Stehen schlafen zu lernen, wie die Pferde und Esel.

Ich glaube dir zur Genüge gesagt zu haben, welch großes Uebel du mit deinen Gedichten in die Welt zu setzen gedenkst, und würde es für meinen größten Erfolg ansehen, wenn du dich entschließen könntest, den Ueberrest deines Leben hoch oben auf einem Schornsteine zuzubringen, ich könnte also meinen Mund zuthun und meinen Spruch schließen, wenn ich nicht wollte eine kleine Bemerkung über deine Redeweise machen, da

du sonderbarerweise an einer altfränkischen, rohen Sprache, mit großer Vorliebe hängst.

Du hast ohne Zweifel den Vertrag vom 3. Oktober 1681 nicht gelesen, und ich auch nicht, und dies ist wirklich eine unverantwortliche Nachlässigkeit, von Leuten, die jenem merkwürdigen Schriftstücke allein, die Ehre verdanken in französischem Staatsverbande zu stehen, und dem weiter die Stadt Straßburg die Ehre verdankt, aus einem alten, freien, ungepflasterten, selbstständigen Neste, ohne Theater, Gaslaternen und Kasernen, eine französische Stadt und Feste geworden zu sein, mit mächtigen Bollwerken, Sternwerken und Hornwerken, mit Böllern, Karthaunen und Feldschlangen.

Als Franzose hast du das Recht überall mitzustimmen und mitzubellen, und wenn du auch nicht überall mitbeißen darfst, so hast du doch Jahre lang das Glück gehabt als solcher, an ein zweischneidig Schwert geknüpft, hinter allerlei Sidi, Aulad und Beni herzujagen, und hättest du einmal Einen gefangen, so würde dir kein Mensch den Versuch ihn deutsch zu lehren verübelt haben. Wie könntest du es den Franzosen verargen, wenn sie suchen sich im Elsass in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit zu zeigen, und namentlich ohne Dolmetscher mit den Eingebornen zu reden. Du darfst dich daher nicht wundern, daß man viel thut, um die barbarische deutsche Sprache aus dem

Elfasse zu verbannen, daß es verboten ist, sie in öffentlichen Akten zu gebrauchen, und daß die Schulkinder auf französisch rechnen lernen müssen. So wird nach und nach das Elfaß romanisirt, das Deutsche wird aus der Schule, aus der Kirche und aus dem geselligen Umgange verschwinden, wird zum rohen Volksdialekte herabsinken, gut zu reden für Kärner und Baschweiber, und an seine Stätte wird ein französisch sein sollendes Kauderwelsch treten, ähnlich dem der Arverner und Sequaner, der Allobrogen und Pfannensticker, und das wird ein großes Glück für uns sein.

Allerdings wirst du einwenden, es sei durch wohlgemeinte Gesetze verboten, ein Kind seiner Familie zu entfremden und es in eine andere einzuführen. Aber dies Verbot kann keineswegs auf Provinzen angewendet werden, die von ihrem Volke gewaltsam abgerissen und einem fremden einverleibt werden. Wäre dies verboten, so hätten alle großen und alle gewaltigen Eroberer von Sesostris und Alexander bis auf den heutigen Tag schrecklich Unrecht gethan, und alle Kongreßhelden die Diplomatenköpfe verkehrt aufstigen gehabt. Kein Land würde seine Grenzen behalten, sogar der Kaiser von China und der große König Moselelake, welcher ist ein Alleinherrscher aller Kaffern, ein König der Beschwana, und ein Herzog der Amazula, müßten herausgeben.

Es ist darum viel besser, jeder eroberte Stamm lerne die Sprache des Eroberers: der Polack russisch, der Venetianer österreichisch, der Bulgar und Grieche türkisch, und sowie sie es können, wird urplötzlich Alles zufrieden sein, kein Krieg und keine Fehde wird jemals mehr die allgemeine Zufriedenheit stören, und die Stämme der gezogenen Kanonen und Spitzkugeln werden an der Schwindsucht aussterben. Dann wird Niemand mehr mit Verachtung auf seinen Nebenmenschen schauen, und singen:

„Ein Knödel sieht den andern an,
Wie er nur so kochen kann.“

Sollten hie oder da einzelne Starrköpfe sich dem Plane widersetzen wollen, so könnte man auf diese eine andere Methode anwenden, welche sich als sehr schätzbar bewiesen hat, um den fremdklingenden Ton in eroberten Provinzen zu vertilgen. Dieß geschieht, wenn man die Einwohner bittet, sich zurückzuziehen, wie man die Bären und Elennthiere gebeten hat, sich aus Westeuropa zurückzuziehen; auf die Art, wie sich die heidnischen Pequods und Massachusets vor dem Christenthum, der Civilisation, dem Schießgewehr, den Bluthunden und dem Schnaps zurückgezogen haben. Aber diese Art kann bei uns nicht in Anwendung gebracht werden, denn wir sind viel zu weichmüthiger Natur dazu. Wir schießen einander wohl noch zur Gelegenheit todt, und köpfen und hängen die Halsstarrigen, aber wir haben

auch Missionen bei den Karakalpakken und allen Tschuwaschen haben wir höhere Sittlichkeit vorgepredigt. Dagegen ist der eigentliche Boden des Zurückziehungssystems im großen freien Amerika.

Bruder Jonathan ist ein Mann der das Leben vom gewerthätigsten, positivsten Standpunkte aus betrachtet und von dem man noch Manches lernen könnte, wenn auch in Vielen seiner Einrichtungen das Gift des Zeitgeistes vorwaltet. Was hat man nöthig gehabt, die Sklaven in den Antillen freizugeben. Sie waren ja die Zwangsarbeit und die Peitsche gewohnt, und was hat man jetzt davon? Daß man muß aus China und Indien freiwillige Arbeiter herholen, die nicht wieder fortkönnen wenn sie wollen, und daß die neuen Bürger ein müßiges und beschauliches Afrikanerleben führen, sich mit den Sonnenstrahlen begnügen, wenn sie etwas Warmes genießen wollen und übrigens mit einigen Yamswurzeln und Paradiesfeigen zur Nahrung zufrieden sind, während sie sich bei des seligen Adams Schneider ihre Kleider wachsen lassen und dadurch der Arbeit und der Civilisation auf ewige Zeiten entfremdet werden. Mit solchem Unsinn hätte man den Amerikanern kommen sollen; sie würden den Neuerer bald mit einigen Hundert Peitschenhieben erfrischt und mit Wagenschmiere bestrichen aus dem Lande gejagt, oder gar nach der Peitsche an den Galgen gehängt haben, und bei ihrer Sorgfalt in ähnlichen Sachen, hätten sie

genau gezählt, wie viele Sekunden lang dem Sklavenbefreier, bei gebrochenem Genick, noch das Herz pulst hätte.

Es ist sogar unbegreiflich, aus welchem finstern Loche das ganze Abolitionistenheer so plötzlich gebrochen ist, haben doch die größten Philosophen in alter und neuer Zeit die Nothwendigkeit der Sklaverei erkannt, und nimmer dagegen geeifert, und findet sich nicht in den rührendsten Geschichten, daß die unglückliche Ritteröfrau, deren hoher Gemahl durch einen türkischen Feind gefangen, im tiefsten Thurmverließ schmachtet, sich dennoch eine leibeigene Dirne zur Stubenmagd hält. Ja wird eine solche Romanmagd nicht selbst eine bewunderungs- und preiswürdige Person, und beweist sie nicht, daß Hundsergebenheit des Dieners schönstes Loos ist, und keinem noch ein höheres Glück bereitet wurde, als den Sklaven, welche in der weiland römischen Republik mit einer Hundekette am Halse an der Hausthüre der Konsules und Quästores wachen durften, und für ihre treuen Wächterdienste, von jenen Nobilitäten mit höchsteigenen Fußstritten belohnt wurden.

Ich bin etwas vom Elsaßdeutschen, und von deinen Gedichten abgekommen, glaube dir aber genug darüber gesagt zu haben, um dir begreiflich zu machen, daß eigentlich deine Pflicht als Mensch und Bürger gewesen wäre, deine deutschen Gedichte übersetzen zu lassen durch irgend einen Bituriger, der noch nicht über etwas Inspektor ist, denn dem erhabenen Geiste

ziemt es der Zukunft in die Hände zu arbeiten, und für das Elsaß sind die deutschen Zeiten um, und im Westen ist uns die französische Morgenröthe aufgegangen.

Meinst du denn, es sei aus Herzen geflossen, als die Deutschen ihr Lied vom freien Rheine sangen, wahrscheinlich weil sich im Lande sonst nichts Freies vorfand; was wollten sie denn mit dem Elsass machen? Ein vierzigstes oder fünfzigstes Groß- oder Kleinherzogthum mit Ministern, Gesandten und anderem kostspieligem Zubehör, das auf Gottes weiter Erde zu gar nichts nütze ist; und mit dem Rechte Theil zu nehmen an der Diät, auf welcher der konstitutionscheue Obere zuerst seinem Helfershelfer Befehl gibt, gegen jeden freisinnigen Antrag zu stimmen, und sich dann von der ganzen Diät, den Helfershelfern im Pleno, den Befehl ertheilen läßt, in seinen Landen den mißliebigen, freisinnigen Bestrebungen, mannlich entgegen zu treten, mit Begeisterung auf die Schreier fahnden zu lassen, auf daß sie mögen beim Malabasterschleifen und Kindertrompetchenfabriziren im Zuchthaus, erkennen lernen, nach weld erhabenen Grundsätzen, die Schicksale der Völker geleitet werden. Nein lieber will ich Franzose bleiben, und sollte ich in meinen alten Tagen noch das Vaterunser auf Gasconisch beten müssen.

Ja sie sollen nur kommen mit ihrem freien Rheine; bei uns ist Freiheit und der Rhein, denn jedesmal, wenn er überläuft

kommt er zu uns; mehr aber noch, es ist auch Ordnung. Viel mehr als zu Salomos Zeiten, hat alles seine Zeit: die Straßen kehren, begießen, das Eis aufspickeln, Mistfäßchen ausleeren

Ueber deine technische Fertigkeit in der Versfabrikation sollte ich auch meine Kritik machen, ob du gleich wäghen magst, ich vermöge nicht dies zu thun, weil ich von Poesie nichts verstehe, und Jamben und Trochäen so wenig zu unterscheiden weiß, als einen Zobelpelz von einem Fuchsbalge. Du solltest doch wissen, und die politischen und religiösen Flugschriften und Zeitungen beweisen es dir alle Tage, daß man über nichts geschickter kannengießen kann, als über Sachen die man nicht versteht. Doch magst du deine Verse machen, wie du es für gut findest, ich lese sie doch nicht, erlabe mich lieber an alten Liedern, deren erhabene Gedanken du niemals erreichen wirst. Und daß du nicht glaubest, ich rede nur aus Neid oder Eifersucht, will ich dir hier gleich eine Probe herschreiben:

Ich bin ein rechtes Rabenaas,
Ein wahrer Sündenknüppel,
Der seine Sünden in sich fraß
Als wie ein Ros die Zwiebel.

Herr Jesu, nimm mich Hund beim Ohr,
Wirf mir die Gnadenknochen vor,
Und wirf mich Sündenlummel
In deinen Gnadenhimmel.

Aber über den Standpunkt, den der Dichter den Leuten gegenüber einnehmen soll, muß ich dir noch ein Wort sagen, denn, von dem deinigen aus, bekäme kein Teufel einen Orden, oder würde gar in die Akademie aufgenommen. Seine eigenen Empfindungen soll er für die Empfindungen der Welt ausgeben, deren Spiritus und Essenz er ist; er soll also nie von sich reden, denn was werden sich andere aus ihnen machen, wenn er nur ein kleines unbedeutendes Ich ist. Sagt doch der Herr Bannwart wenn er ein Protokoll aufsetzt eines gestohlenen Rettigs wegen, „Wir“ im Vollgefühl der Würde der menschlichen Gesellschaft, deren Vertreter, Schutz und Schirm er ist. Wie weit höher aber soll sich nicht der Poet stellen, der vom Parnas herab auf die wogende Menge inhaltsschwere Worte donnert, der, wenn er ein wenig Glück hat, einmal eine Ode dichten darf, auf des Königs Geburts- oder seines Oberstallmeisters Namenstag; soll der nicht sagen, so empfindet „man“, so soll „man“ denken und sprechen, so schlägt „man“ ein Rad, und so macht „man“ einen Ragenbuckel vor einem hochverehrlichen Publikum, als welches auch nicht zugeben kann, daß die Werke eines solchen Geistes, in denen so erhabene Gedanken stehen, statt die tiefe, ihnen ziemende Verehrung zu erfahren, geradezu in Käsepapier umgestaltet werden; der Spruch des Dichters soll herausfahren wie ein Orakel aus dem Munde der Pythia, sogar wenn er selbst nicht recht weiß, was er sagen will, denn das ist eine Haupteigenschaft des Orakels und der Glaubenssachen überhaupt,

und dann kann er auch auf den Dank und die Anerkennung der Nachwelt rechnen, die einen ungeheuren Lorbeerkranz um seine Zipfelmütze winden, und um sein Andenken zu ehren für ewige Zeiten ihm ein Standbild errichten wird vom feinsten Gyps. Nicht als ein einzelnes, einsames Biendchen, soll der Dichter in den Schwarm hineinsummen; nein, wie die große Trommel soll er allen Pfeifern und Geigern vorpoltern, dann wird man ihn auch hören, und daran erkennen, daß er ein erhabener und gewaltiger Geist, ein großer Mann ist.

Ich habe dir nun treulich meine Ansichten über deine Gedichte mitgetheilt, und ich wünsche innig, mein Rath möge dich abhalten vom Versuche mit denselben auf die öffentliche Bühne zu treten. Zerreiße sie und werfe die Fegen auf die Gasse, so wirst du Niemanden Aergerniß geben und die Lumpensammler werden dem unbekanntem Wohlthäter dankbar sein. Willst du aber nicht ablassen und immer wieder dichten, so lege deine Hülle ab, schüttle deine alten Gedanken von dir, und erscheine im neuen schillernden Gewande, wie die Schlange in einer neuen Haut. Lobhudele alles was da lebet und sich reget in der Tiefe, und alles was im Finstern krecht, und du wirst zu Ansehen kommen und deine Brust wird erglänzen, wie des Himmels Beste vor lauter Ehre, und dein Geldbeutel wird statt eines gedankenleeren platten Tropfes, den man über die Schulter ansieht, ein runder pausbäckiger Junge werden, vor dem jeder Ehrenmann gerne sein Hütlein abziehen wird.

Damit du aber gleich weißt, mit was du anfangen sollst, so will ich dir hier die rührende Ode von Stolle herschreiben, die du einstweilen ins Französische übertragen magst, bis du dich genug gesammelt hast, um auf selbstigenem Gehäge Oden dieser Art zu ziehen :

Wie ist mir doch so thränerlich,
 Maria Magdalenerlich,
 So Lammes-Blutspur-Sucherlich,
 So Alle-Welt-Verflucherlich,
 So Kreuzesholz-Umkriecherlich,
 So Jungfrau-Düftchen-Niecherlich,
 So Siegesfahnen-Kämmerlich,
 So Sündvoll-Ragenjämmerlich,
 So die Vernunft-Verkeckerlich,
 So Pfaffenhaft-Aufheßerlich,
 So dusterlich- und schwummerlich,
 Und Alle-Welt-Verdummerlich !

f. Führer.



Inhalt.

Brief von L. Führer.	1
I. Gedichte in der Schriftsprache.	
Zueignung	1
An Viktor Hugo: 1. Gottheit, Menschheit.	2
— 2. Unsterblichkeit.	3
Auf dem Münster.	3
Münsterbau	5
Das verstümmelte Erwindenkmal.	8
Zwei Träume: 1. Nein-nein!	9
— 2. Hüben und drüben.	11
Traum und Alp.	15
Zuversicht	16
Schon manche heiße Thräne fiel	17
Möge der Friede wieder kommen!	18
Eine unbekannte Wohlthäterin	19
Wahr' dein jugendlich Gemüth	20
Mutterschmerzen: 1. Am Sterbebette ihres Kindes.	22
— 2. Am Sarge	23
— 3. Trennung.	24
— 4. Auf dem Friedhofe.	24
Einfache Reimsprüchelein.	25
Der Sündenbock.	25
Am Grabe eines alten Handwerksburschen	27
Der freie Mann.	28
Das Weib des Geächteten.	29
Krakau's Fall.	31
Entflohene Braut.	33
Abendgesang.	34
Christliche Fragen.	34
Invocation an Dr Martin Luthers Manen	35
Die Wilden und die Zahmen.	37
Vorgefühl	39
Alles nichtig.	39
Mein Kranz.	40

Aus den Erinnerungsbüchern aus Algerien.

Bonce de Balagner und das Rittergrab bei Algier	41
Stürmung des Zeniah der Muzatah	45
Der Sturm bei Mers-el-Kebir	48
Abschied von meinen Pferde	49
Erinnerung an Algerien	51

II. Gedichte in strassburger Mundart.

Min Heimet	53
Unser Muedersproch	55
3' Nacht, wenn der Mond schint	57
Der Komet	59
Der Dwestern	60
's Dannebäumel uff der Kurrtwaü	61
Ein Blümchen auf der Mutter Grab	62
U Gang uff de Gottsacker	63
's Herrgottsvöjele	65
D' Lerch un 's Gfiele	66
U Früejjohrlied	68
Lächerli un doch bebrüebt	69

III. Stroßburger Wibble.

An de-n-isere Mann	75
Der Zumpfeskuf	76
D' Klappergaß un d' Maibelkarte	78
D' felt!	81
D' Stücker sinn noch guet	82
Wenn 's numme hett de Schin	84
Zümferle un Mamsell	87
Der Steckesrif	89
's Cigarrewibbel	92
U Pfiffenarr	97
Unglücklichli Lieb	101
Er isch verherzt!	103
Der Hüszins isch vor der Dier	105

U Besuch in Kolmer	107
Der Dorfkremp un 's Eichhäfel.	108
Helluff!	112
Der Musketär.	115
Strofter Wunderstz.	119
U Wolfsjagd.	120
Geije d' Cholera.	123
Einer jungen Freundin in's Stammbuch.	126
Pauline an Sophie.	127
Wohl bekomm's!	128
's Arme-Herreschloß.	129
Der Mülwerfer un d' Grasmuß	131
Wie der Apfel so der Schnitz.	135
En-Gyasböchter	137
En-Abamsfohn.	141
—	
Frau, geh in 's Bad!	145
U korriost Rühlung	173
Wurst widder Wurst!	189
—	
Der stroßburjer Better Hämmerle	215
—	
Ausflug in den Schwarzwalb.	227
—	
Zwei Quartette von U. L. Kremp	238

Mutter Schmerzen.

1

Am Sterbebette ihres Kindes.

„Gedulb, Gedulb, wenn's Herz auch bricht,
 „Mit Gott im Himmel habre nicht.“
 (Bürgers *L e n o r e*.)

Was starrt dein Blick so engelrein,
 Du liebes, holdes Töchterlein,
 Nach jenen Himmelsräumen?
 Hat denn dein dunkles Auge schon
 Erspäht des Weltewaters Thron,
 Dort über Wolkensäumen?

O schau auf deine Mutter auch!
 Siehst nicht ihr thränenfeuchtes Aug',
 Ihr abgehärmtes Herz?
 Willst nicht, Elis'chen, zart und klein,
 Verbleiben bei der Mutter dein,
 Die bricht vom herbsten Schmerze!

Dein Blick stets aufwärts! — Bessere Welt!
 Wer hat dir, Kindlein, denn erzählt
 Von einem bessern Leben?
 Ist es ein leises, innres Wort,
 Das dir erschloß den Vaterhort,
 Wo, wie du, Englein schweben?

Sag an, mein Kind, was sinnest du,
 Wo schöpfest du die Seelenruh
 Beim bitterm Körperleiden?

Ist's bloß der Erde kalter Schooß,
 Der lockt dich unters dunkle Moos,
 Und du willst von mir scheiden?

— Nein, tief schon in des Kindleins Brust
 Verborgen lieget sel'ge Lust;
 Lieb Mütterchen, nicht weine!
 Laß mich in Kindesfantasie'n
 Dem schönen Tag voran dir ziehn,
 Der ewig uns vereine!

Das Töchterlein im Grabe ruht;
 Ihr folgt der Mutter Thränenflut
 Alltäglich, jede Stunde,

— Was hilft mir Trost, wenn's Herze bricht!

— Schau aufwärts, Mutter, zage nicht:

Bald heilt auch deine Wunde.